



„Nachzügler“

Kleinigkeiten zur Geschichte der evangelischen Gemeinden in der nördlichen Dobrudscha

Von Hans Petri, Leonberg

Als im November 1940 die bislang in der Dobrudscha ansässig gewesenen Deutschen umgesiedelt waren, stellte es sich bald als dringend notwendig heraus, die Geschichte dieser auslandsdeutschen Volksgruppe, die nun zu bestehen aufgehört hatte, niederzuschreiben. Wenn auch zunächst davon geredet wurde, diese Umsiedler im Wartheland und im sogenannten Protektorat möglichst unter Wahrung der bisherigen Orts- und Familiengemeinschaften anzusiedeln, wie dies wohl auch deren geheimer Wunsch gewesen war. Aber selbst im günstigsten Falle würden die neuen Siedlungen nicht das ersetzen, was die Dobrudscha in der Eigenart ihrer Landschaft, in der bunten Zusammensetzung ihrer Bewohnerschaft bedeutet hatte.

Es war also zu befürchten, daß durch eine Zersplitterung der Dorfgemeinschaften, die vielfach zugleich Familiengemeinschaft war, das Stammesbewußtsein allmählich verblasen würde. Es sei daher durchaus erforderlich, in einer zusammenfassenden Darstellung den Werdegang des Dobrudscha-Deutschtums zu schildern und man sei es auch der Gesamtheit des deutschen Volkes gegenüber schuldig, dieses, wenn auch nur kleine Stück seiner selbst in der seines Wesens und seiner Schicksale nicht vergessen zu lassen.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß eine solche Darstellung zunächst auch dazu dienen sollte, den Ausgesiedelten und in völlig andersgearteten Verhältnisse Versetzten die Erinnerung an vergangene Tage wachzuhalten und ihren Nachkommen, denen die Dobrudscha nur noch durch Hörensagen bekannt sein würde, aufzuzeigen, daß ihre Väter nur durch unermüdliche Schaffenskraft und treu bewahrte Frömmigkeit zu dem gelangt sind, was sie waren, und daß ihnen ein schönes und unverlierbares Erbe anvertraut sei.

Vom Jahre 1858 an sind die evangelischen Gemeinden, zunächst der nördlichen und späterhin der gesamten Dobrudscha dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin unterstellt gewesen. Dies betraf zunächst nur die im Kirchspiel Atmadscha vereinigten Gemeinden Atmadscha, Tschukurowa und Katalui, denen damit die Sorge um Gewinnung eines Pfarrers abgenommen war.

Zu den Pflichten dieses Pfarrers gehörte es, regelmäßig Berichte über Leben und besondere Zustände in den einzelnen Gemeinden nach Berlin zu liefern, und so haben sich dort im Laufe der Jahrzehnte ansehnliche Aktenbündel aufgehäuft, die nun heute wertvollste Quellen zur Geschichte der evangelischen Gemeinden in der Dobrudscha bilden. So ist meine im Jahre 1956 erschienene „Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha“ (Verlag des Südostdeutschen Kulturwerks in München) zum großen Teil durch Auswertung dieser Berichte entstanden.

Allerdings sind manche nicht uninteressante Einzelheiten damals nicht veröffentlicht worden; sie seien als „Nachzügler“ hier mitgeteilt.

Wenn auch die Gewinnung eines Pfarrers Sorge des Oberkirchenrates war, so blieb den Gemeinden doch die Aufgabe, für die Schulung ihres Nachwuchses zu sorgen. Von der türkischen Regierung als der damaligen Landesherrin war in dieser Beziehung nichts zu erwarten; es war ihr völlig gleichgültig, ob die deutschen Bauernkinder in der so abgelegenen Dobrudscha etwas lernten oder nicht.

In Atmadscha war als Lehrer der Bauer Schielke angestellt; er hatte diesen Dienst schon in seiner bessarabischen Gemeinde Tarutino versehen. Aber die beiden Filialgemeinden Tschukurowa und Katalui mußten warten, bis der Zufall ihnen zu Hilfe kommen werde. In Atmadscha war eines schönen Tages ein in mittleren Jahren stehender Mann aus der Schweiz namens Mühlbach aufgetaucht, der zum Lehrer geeignet erschien und daher in Tschukurowa angestellt wurde. Er war ein schweigsamer Mann und niemand konnte erfahren, welche Schicksale ihn in die Dobrudscha verschlagen hatten. Um so eifriger beschäftigte sich die Phantasie der Dorfbewohnerschaft mit seiner Vergangenheit. So meinten die einen, er sei Offizier in türkischen Diensten gewesen, während andere behaupteten, er habe sich sein täglich Brot als Obersteiger in einem bei Ezerum gelegenen Goldbergwerk verdient; wieder andere wollten wissen, er sei in Bulgarien Gastwirt gewesen und schließlich ging die Rede davon, er habe einem Pascha als Bibliothekar gedient. Wie dem auch gewesen sein mag — der stille Mann ist in Tschukurowa zur Ruhe gekommen, nachdem er viele Jahre hindurch, durch ein lahmes Bein behindert, treulich seinen Dienst getan hatte und in der ganzen Dobrudscha wegen seiner Obstbaumkulturen bekannt geworden war.

Späterhin wurde erzählt, Mühlbach habe bei seinem Amtsantritt von den Bauern in Tschukurowa eine Schulwandtafel verlangt. Daraufhin habe man ihm erwidert, dies sei seine Sache. Jeder Handwerker habe sich selbst das nötige Arbeitsgerät zu beschaffen und dies gelte auch für den Schulmeister.

Auffallenderweise fand sich als Nachfolger ein fachmännisch ausgebildeter Lehrer. Dieser, Paukstadt mit Namen, war auch ein Weitgereister. Er stammte aus Ostpreußen und auch bei ihm ist niemals bekannt geworden, warum er seine Heimat verlassen hat. Die Gemeinde Tschukurowa war froh, daß die Lehrstelle nicht lange unbesetzt blieb. Um so größer war die Enttäuschung, als Paukstadt nach Jahresfrist spurlos verschwand. Man hatte sich seine Papiere aus Ostpreußen kommen lassen, von denen nur bekannt wurde, daß sie „nichts Gutes“ enthielten.

Um für die Zukunft vor derartigen peinlichen Überraschungen geschützt zu sein, wandte sich die Gemeinde an die Leitung der Diakonenanstalt „Rauhes Haus“ in Hamburg mit der Bitte um Entsendung einer geeigneten Persönlichkeit zur Übernahme des Schuldienstes. Der Oberkirchenrat hatte diese Bitte warm befürwortet. In dem aus Calw (Württemberg) stammenden Friedrich Held fand sich ein junger Mann, der bereit war, in die ferne Dobrudscha zu gehen.

Nach einem Jahr konnte der damalige Pfarrer des Kirchspiels Atmadscha bescheinigen, „daß Held sich recht gut in unsere Verhältnisse und Zustände gefunden hat. Man ist mit ihm recht wohl zufrieden, jung und alt hängt an ihm. Die Kinder

haben ihren Lehrer recht lieb und gehen gern zur Schule“. Über Helds äußere Lebensverhältnisse heißt es in dem erwähnten Bericht: „Wenn er bis Mittag Schule gehalten, muß er sich selbst das Wenige kochen, einige Kartoffeln oder so etwas. Das will öfter nicht gelingen, öfter fehlt es auch an der Zeit dazu. Er kocht deshalb gewöhnlich auf mehrere Tage im voraus. Die Folge ist, daß dieses zur Konservierung der körperlichen Kräfte nicht ausreicht, im Gegenteil Abnehmen und sich allerlei Krankheitszufälle einstellen.“ Aber diese bescheidene Lebensform änderte sich, als nach Jahresfrist Helds ebenfalls aus Württemberg stammende Braut sich zu ihm gesellte.

Die guten Erfahrungen, die man in Tschukurowa mit Lehrer Held gemacht hatte, veranlaßte einige Jahre darauf die Gemeinde Atmadscha, ebenfalls im Rauhen Haus wegen Entsendung eines Diakons vorstellig zu werden. Sie erhielt in der Person des Louis Horn, der 17 Jahre hindurch in Atmadscha verblieb und Freud wie Leid mit den Bauern teilte. Dann übernahm er eine Lehrstelle an der Schule der evangelischen Gemeinde zu Galatz, wo er ebenfalls 17 Jahre lang verblieb. Da über ihn schon lange und mehrfach berichtet ist, so gehört er nicht zu den „Nachzögern“; aber um der von ihm bewiesenen Treue willen sei er hier dankbar erwähnt.

Auch die Gemeinde Katalui kann etwas von einem Lehrer mit besonderem Schicksal erzählen. Es hat sich dort eines schönen Tages ein Siebenbürger Sachse eingefunden, der den in dieser Volksgruppe sehr häufigen Familiennamen Binder trug. Er war als Lehrer ausgebildet und war daher der Gemeinde sehr willkommen. Aber er befand sich in einem so abgerissenen Zustande, daß er, um vor den Kindern einigermaßen standesgemäß auftreten zu können, einen abgelegten Anzug tragen mußte, den ihm der in türkischen Diensten stehende und in Tultscha stationierte Oberst von Malinowski schenkte. Hier mag nebenher erwähnt werden, daß dieser Mann sich als ein treuer Helfer seiner Glaubens- und Volksgenossen erwies, die er in der nördlichen Dobrudscha angetroffen hat. Ihm unterstanden in Tultscha die zum Hafen gehörigen technischen Anlagen und das hat ihm die Möglichkeit gegeben, tatkräftig bei der Erbauung der Kirche in Atmadscha mitzuwirken. Er wird uns als ein „etwas beleibter, graublonder Herr“, beschrieben, dem man trotz der türkischen Uniform und des nach hinten gerückten Fes sofort ansah, daß gutes deutsches Blut in seinen Adern floß“.

Etwa zur gleichen Zeit, als Binder in Katalui auftauchte, hatte der Oberkirchenrat zur Wiederbesetzung der inzwischen frei gewordenen Pfarrstelle des Kirchspiels Atmadscha den Predigtamtskandidaten Hugo Lackner entsandt, der wie Paukstadt aus Ostpreußen gebürtig war. Die Reise von dort nach dem im äußersten Nordostwinkel der europäischen Türkei gelegenen Atmadscha sollte zugleich seine Hochzeitsreise sein. Allein je mehr sich die junge Frau von Elternhaus und Heimat entfernte, um so bedrückender wurde ihr Gemüt. Das Heimweh erfaßte sie mit solcher Gewalt, daß in Budapest die Ärzte erklärten, es sei schleunige Heimkehr geboten. So mußte denn der junge Ehemann die ihm erst vor wenigen Tagen ange- traute Gattin wieder zu ihren Eltern zurückbringen und dann sich allein auf die weite Reise machen. Aber nach Jahresfrist gesellte sich Frau Lackner zu ihrem Mann, allerdings, um die Wiederkehr des Heimwehs zu vermeiden, in Begleitung

ihrer Schwester. Bei der häufigen dienstlichen Abwesenheit des Pfarrers fand seine Gattin in der Familie des Obersten von Malinowski in Tultscha Rat und Hilfe, und der Oberkirchenrat genehmigte in diesem Zusammenhang die vorübergehende Verlegung des Pfarramtes nach Tultscha.